

Prof. Dr. Klaus Ring

Präsident der Polytechnischen Gesellschaft e.V.

**Ansprache zur Verleihung des Rosl und Paul Arnsberg-Preises 2010 durch die
Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main 18. August 2010 in der
Frankfurter Universität**

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich habe die Freude und Ehre, Sie namens der Stiftung Polytechnische Gesellschaft heute
Abend begrüßen zu dürfen. Darin sind herzlich einbezogen unsere Ehrengäste:

- Herr Dr. Gad Arnsberg (Sohn von Rosl Arnsberg), aus Israel angereist
- Alexandra Prinzessin von Hannover als stellvertretende Stadtverordnetenvorsteherin in
Vertretung von Herrn Stadtverordnetenvorsteher Karlheinz Bührmann
- Frau Prof. Dr. Daniela Birkenfeld (Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht)
- Herr Prof. Dr. Arno Lustiger (Ehrevorsitzender der Jury)
- unsere Jurymitglieder (Vorsitzender: Prof. Dr. Raphael Gross; Dr. Roland Kaehlbrandt; [Frau Dr.
Brockhoff ist verhindert])
- Herr Prof. Dr. Andreas Gotzmann (Hauptpreisträger)
- Herr Benno Nietzel (Förderpreisträger)
- Herr Eberhard Kramer, Stiftungsrat der Stiftung Polytechnische Gesellschaft
- Frau Trude Simonsohn, Trägerin des Ignatz Bubis-Preises 2010

Vor etwa eineinhalb Jahren, am 20. Januar 2009, ebenfalls in diesem Raum, fand die erste
Verleihung des „Rosl und Paul Arnsberg-Preises“ zur Erforschung jüdischen Lebens in
Frankfurt am Main statt, den die Stiftung Polytechnische Gesellschaft aus Anlass des 100.
Geburtstages von Rosl Arnsberg am 2. Juni 2008 gestiftet hatte.

Frau Arnsberg starb, wie Sie wissen, am 1. Juni 2010, einen Tag vor ihrem 102. Geburtstag;
die Erinnerung an die Lebensleistung von Rosl und Paul Arnsberg möchte die SPTG mit
diesem Preis weiter würdigen und die Erinnerung an ihre Verdienste um die Geschichte
jüdischer Bürger wachhalten. Sie hat „jüdisches Leben“ in Frankfurt auf unverwechselbare
Weise beispielhaft verkörpert. So wollen wir sie auch persönlich in Erinnerung halten.

Wir freuen uns daher sehr, dass ihr Sohn, Herr Dr. Gad Arnsberg, aus Israel angereist ist,
um auch im Namen seiner drei Geschwister die Familie Arnsberg zu vertreten.

Die Örtlichkeit der Preisverleihung ist uns wichtig. Dieser Raum war das Arbeitszimmer des Oberkommandierenden der amerikanischen Streitkräfte, General Dwight D. Eisenhower. Unter ihm kam der Zweite Weltkrieg zum Ende und damit das Leid unzähliger Menschen. Die Konzentrationslager wurden geöffnet, die Überlebenden befreit, die Schrecknisse der Lager der Weltöffentlichkeit bekannt. Das Gebäude, errichtet als Zentrale der Verwaltung der weltweit tätigen IG-Farben, spiegelt in besonderer Weise die Tragik jener Jahre: der Weg von weltweiten wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Erfolgen bis zum tiefstmöglichen Fall in moralische Verkommenheit.

Eines der prominentesten Frankfurter Opfer war Arthur von Weinberg, der als Vorstand des Unternehmens dieses Gebäude noch mit gebaut hatte. Damals konnte noch nicht geahnt werden, was einmal geschehen und welches Schicksal diesen bedeutenden jüdischen Frankfurter und Philanthropen treffen würde.

Die Idee zum Preis – wie kam sie auf? Sie entstand am Rande der Ausstellungseröffnung zum hundertsten Geburtstag von Charles Hallgarten am 9. April 2008 in der Frankfurter Universitätsbibliothek. Herr Professor Lustiger und ich hatten dort die Gelegenheit, neben dem Leiter der Bibliothek zum Leben und Wirken dieses großen Menschen und Mäzens, der für Frankfurt unendlich viel Gutes, auch sozial Innovatives, getan hat, sprechen zu können. Nach der Veranstaltung standen wir noch lange zusammen. Frankfurter Stifter- und Mäzenatentum war unser Thema - für unsere Stadt ein unerschöpfliches Thema, wie Sie wissen -, und ein Thema, welches mit den jüdischen Frankfurter Bürgern untrennbar verbunden ist, fast schon im Sinne einer Symbiose!

Professor Lustiger war es dann, der als Konsequenz aus dem Gespräch den Vorschlag entwickelte, einen Preis zur Erforschung jüdischen Lebens – auch Stifterlebens – in Frankfurt zu stiften. Und er fand auch gleich einen Widmungsträger: Das Ehepaar Rosl und Paul Arnsberg; Rosl Arnsberg würde, so sagte er damals, am 2. Juni, also 2 Monate später, ihren 100. Geburtstag feiern können: Welch ein Anlass!

Und dann ging alles schnell: Wir verabredeten uns zum Tee in der Lobby des „Frankfurter Hofes“ am folgenden Tag, diskutierten die Widmung und mögliche Inhalte des Preises, auch den Rahmen! Das hat nicht mehr als eine Viertelstunde gedauert.

Der Vorstand der Stiftung Polytechnische Gesellschaft beschloss, den Vorschlag aufzugreifen. Die Beratungen über die Präzisierung der Zielsetzungen und Rahmenbedingungen begannen. Bei der Feier zu Rosl Arnsbergs 100. Geburtstag konnte ich Rosl Arnsberg gemeinsam mit meinen beiden Vorstandskollegen Dr. Kaehlbrandt und Krommer, quasi als Geschenk der Stiftung, die Einrichtung des Preises *coram publico* ankündigen und sie damit überraschen. Das hat ihr Freude und Genugtuung bereitet, wie sie uns bei der ersten Preisverleihung, die sie noch selbst miterlebt hat, sagte. Denn wir wollten

einerseits sie selber ehren, die mit der Stadt so eng verbunden ist, aber auch ihren Mann, der sich um die Erforschung jüdischen Lebens in Hessen, besonders aber in Frankfurt so viele Verdienste erworben hat.

Die weitere Entwicklung kennen Sie. Der Preis wurde erstmals im Herbst 2008 und nun im Frühjahr 2010 zum zweiten Mal ausgeschrieben. Ich möchte insbesondere der Jury für ihr großes Engagement bei der Findung des Preisträgers danken. Den Ehrenvorsitz übernahm Herr Professor Lustiger, der nach dem anschließenden Grußwort von Frau Professor Birkenfeld zu Ihnen sprechen wird. Die Jurysitzung leitete Prof. Dr. Raphael Gross als Vorsitzender. Dem Auswahlgremium gehörten ferner Frau Dr. Brockhoff, die Direktorin des Frankfurter Instituts für Stadtgeschichte, die heute Abend verhindert ist, sowie für die SPTG bzw. die PTG Herr Dr. Kaehlbrandt und ich an. Wie Sie sehen werden, haben wir in Herrn Professor Andreas Gotzmann und Herrn Benno Nietzel erneut würdige und interessante Preisträger finden können, die der Zielsetzung des Preises genau entsprechen. Herr Professor Gross wird in seiner Laudatio näher auf die Preisträger eingehen.

Soweit, so gut. Aber ich möchte mir erlauben, noch ein Wort darüber anzufügen, was uns Polytechniker motiviert hat, den Preis ins Leben zu rufen. Was ist unser Anliegen, denn wir fördern an sich keine reinen Forschungsprojekte? Aber hier liegt eine andere Situation vor, zumal wir vermutlich eine der nur wenigen Frankfurter Stiftungen sind, die sich dieses Themas überhaupt annehmen. Ich muss dazu etwas ausholen.

Die Polytechnische Gesellschaft, die im Jahr 2005 die „Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main“ - also die Stifterin des Preises - ins Leben rief und mit einem bedeutenden Vermögen ausstattete, ist eine alte Bürgergesellschaft, die 1816 gegründet wurde. Sie fand in jener politisch wie wirtschaftlich und gesellschaftlich schwierigen Zeit zusammen, um im Geist der deutschen Aufklärung und des Liberalismus selbstlos die Entwicklung ihrer Stadt zu fördern, ihre Bürger, ihre Wirtschaft, Technik, Bildung und Wissenschaften. Im Jahre 1 nach Napoleon war besonders dringlich, junge Menschen in ihrer Ausbildung zu unterstützen, ihnen zu helfen, in ihren Berufen erfolgreich zu sein, ihnen Wege zu weisen, Verantwortung nicht nur für sich und ihre Familien übernehmen zu können, sondern auch für andere, insofern auch Verantwortung für städtische Entwicklungen mit zu tragen. Dazu wurden zahlreiche Förderprogramme, auch feste Einrichtungen geschaffen. Guter Wille genügt ja nicht, sondern er muss professionell umgesetzt werden. Sie wurden sozial tätig, wo es nötig war, sie schafften Finanzierungsinstrumente für die kleinen Handwerksbetriebe, sie sorgten dafür, dass das Spargeld der kleinen Leute sicher untergebracht werden konnte – und bewahrten es vor Spekulationen. Kurzum: Die Polytechniker fühlten sich in allem, was sie taten, dem Gemeinwohl verpflichtet, unabhängig von politischen, religiösen oder ständischen Bindungen oder Präferenzen. Eigenes Handeln war ihnen wichtiger als Warten auf Andere. Der Freiherr vom Stein war einer ihrer Ideengeber.

Das prägt sie heute noch, natürlich in zeitgemäßer Art. Und deshalb unterhalten sie neben der neuen, großen Stiftung noch sechs weitere Tochterinstitutionen, darunter die 1837 gegründete Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte und das mit der Universität, an deren Gründung sie übrigens auch beteiligt waren, betriebene Institut für Bienenkunde.

Mit diesen Beispielen und Hinweisen möchte ich verdeutlichen, dass die Polytechniker sich in besonderer Weise den Traditionen der Frankfurter Bürgerschaft verbunden fühlen; dass sie sich nicht allein dem Heute widmen, sondern bei allem, was sie tun, stets auch ihre eigenen Wurzeln im Auge haben. Wir sind heute im gleichen Geiste tätig wie unsere Gründer vor mehr als 190 Jahren.

In dieser Haltung finden Sie die Begründung für die Schaffung des heute zum zweiten Mal vergebenen Preises, der der Erforschung jüdischen Lebens in Frankfurt gewidmet ist. Nicht allerdings der Erforschung allein – im Elfenbeinturm –, sondern auch der Vermittlung der Erkenntnisse in die Bevölkerung hinein, welchen spezifischen Anteil Frankfurter Juden an der Entwicklung des Gemeinwesens in Frankfurt hatten. Darüber ist in der Öffentlichkeit zu wenig bekannt. Denn es waren nicht nur Bankiers, sondern in vielen Bereichen städtischen Lebens und Wirkens Prominente, als Ärzte, Wissenschaftler, Publizisten, Künstler, Philanthropen und Mäzene. Sie gaben Anstöße für Liberalisierungen im Bildungsbereich und im Sozialwesen: Der eingangs erwähnte Bankier Hallgarten etwa „erfand“ für Frankfurt den sozialen Wohnungsbau. Wilhelm Merton und andere jüdischen Frankfurter gründeten und finanzierten mit christlichen Frankfurtern die Frankfurter Universität. Manches davon ist aus dem Bewusstsein verschwunden. Vergessen erfolgt manchmal schneller als Begreifen und Behalten! Vielleicht erkennen wir heute wieder schärfer die Bedeutung, die Frankfurts Tradition als Geschichte bürgerschaftlicher Tugenden hat, die die Stadt typischerweise und mehr als andere Stadtgesellschaften prägt. Das Zusammenwirken im bürgerschaftlichen Tun vereinigte Christen und Juden in einer Art Symbiose – ich habe den Ausdruck schon benutzt. Dieses Zusammenwirken zum Erreichen des gemeinsamen Ziels ist nach wie vor ein großer Schatz und gehört zum Besten in der Geschichte der Stadt. Diesen Schatz, diese gemeinsamen Tugenden, gilt es zu bewahren, vital zu halten und in die Öffentlichkeit zu vermitteln. Wir Polytechniker fühlen uns diesem Teil der Geschichte verbunden, und daher wollen wir diesen Preis!